

Die graue Gasse.

Roman von Dora Duncker.

(12. Fortsetzung.)

Die Quelle unter der Hängegasse riechelte ihre kristalline Flüssigkeit in das steingefasste Bassin, an dessen Grund die Wasserpfanne auf den fröhlichen Wurzeln gesaßt hatten. Ihre schlängelartigen Stiele, ihre viden glänzenden Blätter wiegten sich knospenartig auf dem spiegelglaren, steinmühtigen Gewässer. Das Reizende aber war der Rirschbaum im östlichen Winkel des Gartens, dessen Krone, von zartweißen Blüten überfüllt, die Luft ihres leuchtenden, jungfräulichen Schmuckes kaum zu tragen vermochte.

Walter lächelte still vor sich hin. Ja, die kleine Maria würde sich freuen und ein wenig glücklich sein. Er hatte sich unter den Rirschbaum. So etwas ist ein kleiner Seufzer hob seine Brust. Er fühlte mehr, als er sich hätte bewußt wissen können, so glücklich, wie er es ihr gewünscht hätte, war die kleine Maria nicht. Freute ihr nur die Graue Gasse und das alte Haus mit dem merkwürdigen kleinen Garten, mit denen das stille schöne Mädchen ihm wie bezaubert erschienen war, als er sie zuerst gesehen hatte? Erwiderte sie die Großthat, der sie für ihre Vater'sches Wesen fremd geliebten war? Erwiderte sie ihm nicht, was er nicht mehr und mehr zu laut werden und nach äußerlichem Glanz drängende Art Millas Herzensfreude? Empfangen sie als Schuld, daß sie dieser, der ihren von Grund auf gegenständlichen Natur nicht fern werden konnte? Wahrscheinlich auf ihr, daß sie diese Hoffnung des Waters auf sie nicht erfüllt hätte?

Walter stand wieder auf und ging an den Blumenrabatten auf und nieder. Er legte sich eine Frage vor, die ihm schon oft beunruhigt und gequält hatte; die Frage, ob sein Vater empfand, daß auf dem Glid der kleinen Maria, wenn es überhaupt ein Glid genannt werden konnte, ein tiefer Schatten lag, oder ob der Weg dieser holdsten Frau ihm blind machte für das Leid, das sie umschwebte.

Walter hatte den Vater im stillen beobachtet. Trotz seiner reiferen Jahre, seiner scheinbar gefestigten, leidenschaftlichen Art hatte sich mit seiner Wiederbekehrung ein Wandel in ihm vollzogen, der Walter in Staunen versetzte. Alles Leid und alle Verbitte- rung, die die Mutter ihm angethan, die Spuren der inneren Vereinsamung, an der er schwer getragen, waren wie mit einem Schläge ausgelöscht. Er schien um Jahre jünger geworden, nicht nur in Antlitz und Gestalt, nein, trotz alles Entsetzes, trotz unüberwindlichen Zielbewußtseins, auch innerlich jünger. Wie von selbst, ohne äußerer Zutun, einem inneren Zorngehorch, schienen sich die Klüfte der Jahre, die zwischen diesen beiden geliebten Menschen klaffte, schließen zu wollen. Der Vater liebte diese holde kleine Maria mit der Liebe eines Junglings, anbetend, voll äußerlicher Hingebung; sein eigenes Glid spiegelte ihm das ihre vor, täuschend ihr darüber, daß in ihr Herz nicht wie in das seine der Frühling eingezogen war. Ihm, dem Sohne allein, blieb die Qual vorbehalten, nach dem Umpfer der Schatten zu suchen, die Millas Leben verunkelteten.

Er blühte um sich. Die Sonne war tiefer gegangen. Den Klostergarten hinter den hohen Mauern trat seiner Strahlen mehr. Von den dunklen Feuertönen, von den schwebenden Reigen der Hängegasse schienen gar Schatten sich loszumachen und niederzuliegen, und plötzlich fiel ihm ein Wort ein, das Maria kürzlich gesprochen hatte, von den grauen Winkeln, in denen allerlei Unheimliches haufte, das finden läßt, und der selbst starre Wid und das bittere Lächeln, die dieses Wort begleitet hatten. Lange suchte er nach der Bedeutung dieses Wortes, dieses Wides, dieses Lächelns, aber er fand sie nicht.

Erst mit dem Siebenhundert waren sie nach Berlin zurückgekehrt. Schellbach war wenig an einer langen Trennung von Maria gelegen gewesen. Er wußte, daß ein ganzer Sonntag allein mit Leni keine leichte Aufgabe für seine Frau war, wenn auch niemals ein auch nur andeutendes Wort über ihre Lippen gekommen war. Allein Fremden, Wittor, der jung Kaufmännler, und auch Sabus, der sich zu Tisch im Löwen gefunden hatte, waren für einen Ausbruch mit einem früheren Zuge ganz und gar nicht zu haben gewesen. Abgesehen davon, daß man dem verehrten Bauern zu Ehren eine Maibohne angelegt hatte, die es wert war, mit Verstand und Mühe genossen zu werden, hatte es in der That noch vieles von der Einwohnungsfeierlichkeiten zu besprechen gegeben.

Wald nach ihr langten Schellbach und Walter wieder in der Lindestraße an.

Schellbach fand zu seiner freudigen Ueberraschung Maria beiseite geflüstert, als er erwartete, sie zu finden. Sie hatte mit Leni einen Spaziergang gemacht, auf dem sie Zante Martha getroffen hatten, die heute, wie Maria überbrüg überscherte, wirklich keine Spielverderberin gewesen war. Nachmittags war Leni in den Heiratsschluch gegangen, aber pünktlich wieder zurückgekommen,

so daß es keinerlei Beunruhigung gegeben hatte, und was das Beste war, während Leni Abwesenheit war ganz überaus lieblich gekommen und hatte ihr liebe Gesellschaft geleistet.

Wie mich das freut, liebes Herz, sagte Schellbach, den Arm um sie legend. Erzähle, wie ging es ihm? Ach, vortrefflich, Mar, sagte Ramilla heiter. Er war so ruhig und zugänglich, daß ich ganz glücklich bin. Ich hege die besten Hoffnungen für zu Hause. Uebrigens hat sich im Nothfalle keine Wirtin bereit erklärt, für den Anfang mit ihm zu gehen. Die Wirtin ist zwar keine Leine Peterfen — Schellbach lachte hell auf. Da sei du nur ruhig.

Das Rene einwilligt? fragte Maria mit freudiger Spannung. Eine prächtige alte Seele. Der Eifer, mit dem sie sich zu allem bereit erklärte, mit dem sie für die Dienstadt sein könne, war beinahe komisch anzusehen. Er küßte Maria warm und zärtlich auf den Mund, dann sagte er neidend, sie fehl umschlungen haltend: Ein ganz gefährliches Frauenzimmer ist sie, diese kleine Frau. Selbst die alten Weiber verheißt sie mit ihrem Liebreiz!

Maria blieb still in seinem Arm. Und was gab es sonst? fragte sie, die Augen zu ihm aufschlagend. Nichts als Gutes und Schönes und ein Geheimnis über das andere. — Maria lächelte. — Alles in allem ein Tag, wie man ihn sich nicht hoffnungspendender wünschen kann! Einen jeden von uns hat er etwas verprochen: dem Vater einen ruhigen Lebensabend in dem Hause seiner Väter — mit ein neues Feld geeigneter Thätigkeit — dir, mein Liebster —

Schellbach konnte nicht vollenden. Draußen im Flur schlug die Klingel, zweimal hintereinander scharf gezogen, hell an. Da die Mädchen schon zu Bett waren, alle Schellbach selbst hinaus, um zu öffnen.

Maria war aufgesprungen und starr und erschrocken im Zimmer stehen geblieben. Jetzt hörte sie unterdrücktes Flüstern, Weinen, dann einen gesteigerten Ausdruck des Schmerzes, den Klang einer bekannten Schärfe, ein wenig heiseren Stimm.

Maria war leichenblau geworden. Sie griff sich in beide Hände nach den Schläfen, taumelte, und hielt sich dann mühsam mit klammernden Fingern an einer Stuhllehne.

Ihr Mann kam zurück. Auch er war todtenbleich, tiefer den Augen, in denen ein Ausdruck tiefen Schmerzes lag, brannnen ihm zwei dunkelroth-blede. Mit ausgebreiteten Armen ging er auf sie zu. Meine Maria, meine arme, süße Maria.

Sinter ihm kam die Wirtin von Mangold Pratorius, eine edle, schmerzliche Person. Sie weinte und jammernte laut. Mein armer Herr, so plötzlich! — Sie schluchzte heiser auf. Dann mit rüchmächtig gebogenem Daumen auf Schellbach zeigend, sagte sie vorwurfsvoll: Er wollte nicht mal, daß ich's Ihnen sagen sollte, wo Sie doch am Ende das einzige Kind sind. Sie ließ sich erschöpfen auf einen Sessel und murmelte vor sich hin.

Maria, die das Entsetzliche noch nicht wissen konnte, weinte leise im Arm ihres Mannes.

Sagen Sie uns doch, wie es kam, Frau Wirtin? Er war ja Nachmittags noch hier und heiter und guter Dinge, wie mir meine Frau erzählt. Er küßte Maria sanft auf die Stirn.

Die Wirtin ging wieder zu jammern an. Gerade eben, wo es ihm heute so gut ging! Ach, mein Gott, daß er so schnell dran mußte! Manchmal war er ja groß und strotzte und lachte, aber im ganzen war er doch ein guter Mann. Er kam so um meine nach Hause, ganz frisch und ordentlich, und bestellte sich in doppelt Abendrot und wollte dann gleich zu Bett gehen und nicht dann gleich zu Hause. Dann, als ich rein kam so um zehn mit zwei Stullen und zwei Eiern, sagte er, er hätte doch seinen ordentlichen Appetit nicht und wollte es lieber lassen und Gute Nacht, Willen — die Frau weinte laut und ängstlich auf —, das war sein letztes Wort. — Schellbach fuhr sie fort: Und dann so um elf rum, ich will gerade ins Bett steigen, hör' ich plötzlich ein Stöhnen und dann einen schreiernden Fall, und wie ich angeht komme, liegt mein guter Herr platt auf dem Boden. Sieht noch ein paar mal kurz auf, macht dann ein ganz hübsches, zufriedenes Gesicht und ist weg, fort für immer. Dann hör' ich den Arzt von drüben, und der sagte, es ist nichts mehr zu machen, es ist an dem, er ist tot, ein Schlagfluß.

Maria lebte in den Armen ihres Mannes. Sie küßte etwas, was er vor dem lauten Weinen der Wirtin erst nicht verstand.

Junger drückte er sie an sich. Was ist's, mein Liebster? Ich möchte zu ihm, Mar. Ja, nur gehen — folgte.

Schellbach drückte die elektrische Klingel in der Wand. Marie, die längst von der Unruhe im Hause aufgeschreckt war, erschien in der Thür. Helfen Sie meiner Frau ein wenig, Marie. Ein solches Unglück — Herr Pratorius ist soeben verstorben. Wir wollen ihm ein letztes Lebewohl sagen.

Als Ramilla das Zimmer verlassen hatte, trat Schellbach dicht an die Wirtin heran und fragte sie im Flüsterton, ob es wahr sei, daß Herrn Pratorius

Gesicht einen stillen, zufriedenen Ausdruck trage.

Gewiß doch, sagte die Frau in gekränktem Ton. Ich würde im andern Fall versucht haben, meiner Frau den entstellten Anblick des Toten zu ersparen. Das ist nicht an dem. Auch der Doktor hat gesagt: Er sieht aus, als ob er mit sich und der Welt im Frieden davon gegangen sei. — Frau Wirtin hatte einen salbungsvollen Ton angeschlagen. — Auch gebietet haben wir ihn ganz ordentlich, überhaupt uns alle Mühe gegeben.

Schellbach nahm ein Goldstück aus seiner Westentasche und händigte es der Wirtin ein. Dies zunächst für Ihre Mühe und Sorgfalt, Frau Wirtin. Alles andere morgen. Jetzt fassen Sie rasch voran — er gab ihr noch ein kleines Meines Münze —, wir folgen Ihnen gleich.

Eine halbe Stunde später, zwei Stunden nach seinem Tode, riefen Schellbach von einer Welt, die Mangold Pratorius so übel mitgespielt hatte, fand Maria an dem Totenbett ihres Vaters, friedlich aufgedeckt lag er da, noch unausgesprochen, in demselben Anzug, in dem er vor wenig Stunden von ihr gegangen war.

Lange, lange sah sie auf ihn hin, mit ihm unheimlichen Augen, mit ihm unheimlichen Lippen. Sein Haupt lag ein wenig zur Seite geneigt, von dem vollen, in den letzten Jahren ganz ergrauten Haar beschattet. Es trug einen Zug des Friedens, der Erleichterung, Jahre schienen von ihm gegangen zu sein. Jahre des Kampfes gegen die unbarmherzige Welt, die schienen gegen sich selbst, Ramilla schenkte es, als seien endlose Zeiten hingegangen, seit sie den Rasenlos so friedlich gesehen; die Mutter mochte noch geliebt haben, die Mutter, die sein guter Engel gewesen war. Todt, beide tod! Allein blieb sie zurück, schmerz und zerbrechend, die letzte des alten tapfern, kernigen Geschlechts. Alle hatten sie verlassen, die den Namen Pratorius trugen.

Maria Pratorius brach in fassungsloses Schluchzen aus und stürzte am Bett des Toten nieder. — Anders, als Mangold Pratorius es sich geträumt, lebte er in die Graue Gasse zurück, aber als Walter und Schellbach es geplant, sah Maria ihr Klostergarten wieder.

Ihre Augen leuchteten nicht auf, ihre Lippen lächelten nicht. Unter dem blauen Mantel, unter dem blühend-schwarzen Kirchensaum stand statt eines frohen jungen Weibes Mangold Pratorius' letztes irdisches Ange- sichts, das den Blumenattentat unter den zusammengesetzten Mauern drang der Duft von Weiden, Maiblumen und Narzissen über die Trauerbesammlungen hin.

Aus der Stadt und vom flachen Lande her waren sie gekommen, dem letzten Pratorius, dem wilden Mangold, die letzte Gasse zu erweihen. Die Gartentreppe, die alte weiße Vorhalle, selbst die beiden für Pratorius hergerichteten Zimmer waren mit trauernden Menschen besetzt. Durch die offenkundigen Fenster drang zu ihnen das Weinen der Frauen, das Wort des Predigers, der mit diesem letzten Pratorius ein Geschlecht begann, das Jahrhunderte hindurch der Landshaft Ehre und Ansehen und am Ende immer noch eine Art romantischer Interesse verliehen hatte, das vor dem alles gleichmachenden Kultur unserer Tage im härtesten Gegensatz stand. In diesem Sinne schiederte Pastor Mengelbach das Erdengewand von Mangold Pratorius.

Draußen in der Graue Gasse fanden sie, die drinnen keinen Einfluß mehr hatten finden können. Dichtgedrängt standen sie besonnen und befreitend, was aus dem alten Klosterbau hervorgegangen war.

Die Alten im Städtchen schüttelten die Köpfe. Was sollte ihnen das neumodische Getöse, das da drinnen in ein paar Wachen seinen Anfang nehmen sollte? Eine elektrische Fabrik! Sie konnten sich nicht viel dabei denken. Sogenannte elektrische Fabrik! Ein einziger, in das allen vorder ein Todter einzeln, von dem wird schwerlich viel Gutes zu erwarten sein.

Die Jungen, die die Trauerfeier eigentlich wenig anging — sie kannten Mangold Pratorius kaum und hatten von ihm und seinem Geschlecht nur von den Vätern gehört —, waren andern Sinnes. Sie knüpfen Hoffnung auf Hoffnung an das neue Haus, das sich den grauen ungenügen Bauten der alten grauen Klostergasse nicht wie ein fremder Eindringling einfügte, sondern wie ein dazu gehöriger, nur mit dem Unterschied, daß er Jahrhunderte überdauern hatte und zu ihnen gehören sollte.

Neues frisches Leben für das Städtchen, Arbeit für alle, die die Hände danach streckten, Wohlstand und Glück hofften und erwarteten sie, die Jungen.

Und alle staunten sie zu den beiden herrlichen weißen Steinbildern auf, von denen die Leinwand gefallen war, und deren jedes ein schmaler Trauerfeier umfümte. Einer erzählte dem andern von der Bedeutung der Steinbilder, und wieder schüttelten die Alten die Köpfe. Das mit dem Trauerfeier stellte die alte Zeit vor. Die Kautschken in Kampf und Sieg mit den Kautschken, und da der letzte in

der Reihe der Kämpfenden, der Hüne ein Gesicht mit dem finstern, finstern Anblick, das war Mangold Pratorius, dem Pastor Mengelbach drinnen die Grabrede hielt. Drüben aber das Steinbild auf der andern Seite des schwebenden Portals, das zeigte die neue Zeit, den Sieg der Wissenschaft, den Triumph der Kultur und des Lichts, dessen Strahlenbild wieder eins aus dem Geschlecht der Pratorius verlor, des Toten ein einziges Kind, die Gattin des Mannes, der ihnen mit diesem stolzen Bau die neue Zeit zu schenken gekommen war.

Das Flüstern und Raunen draußen in der Graue Gasse unterdrückten Posaunenlärm. Das weiße schwere Thor zwischen den weißen Steinbildern that sich auf. Langsam und feierlich wurde der letzte Pratorius aus dem Hause seiner Väter getragen. —

Frau Martha Tobias war nach fast einjähriger Abwesenheit vor wenigen Stunden nach Berlin zurückgekehrt. Ihre Verwandten, Freunde und Bekannten hatte sie bei der Abreise mit der Meldung überschickt, daß sie eine Reise um die Welt zu machen gedente. Während ihrer Abwesenheit hatte sie es nicht für der Mühe werth gehalten, diesen Glauben zu erschüttern. In Wahrheit hatte sie die Weltreise, die Frau Tobias im Frühjahr angetreten hatte, nicht weiter als über die Schweiz, Paris, die Riviera und Venedig erstreckt. Die letzte Station war Maran gewesen. Von dort aus fuhr sie heute am Ende April in Berlin wieder eingetroffen. Nach durchgeführter Nacht hatte sie ein paar Stunden Ruhe bringen müßig gehabt.

Schon um den späten Vormittag aber war sie völlig ausgeschlafen und klingelte in ihrer stets etwas ungeliebten Art ihrer Kammerjungfer. Sie rief nach der neuen Matinee, die ihr von Paris aus nachgeholt worden war, und beauftragte Selma, sofort bei ihrem Schwager anklingeln zu lassen und Fräulein Leni zu ihr zu bitten.

Selma, eine ältliche, durch den anstrengenden Dienst bei Frau Tobias stark mitgenommene Person, machte eine milde, abwehrende Bewegung. Nicht möglich, gnädige Frau. Fräulein Schellbach waren schon zweimal hier, nach gnädiger Frau zu fragen, und wollten um ein Uhr wiederkommen.

Draußen schlug die Klingel an. Das wird das Fräulein schon sein. Um so besser. Frau Martha schlüpfte in ihre modernen kleinen Lederschuhe und ließ sich die neue Niederbänder Pariser Matinee umgeben. Schnell die Schokolade in den Salon. Und dann paden Sie gleich aus, was ich für meine Rechte mitgebracht habe, die Pariser Sachen und den kleinen Schmuck aus Nizza.

Die Thür wurde aufgerissen. In ihrem Namen ersten Leni Schellbach. Mit hümmlichen Freudenbezeugungen eilte sie auf die Tante zu und warf sich in ihre Arme. Gottlob, daß du wieder da bist, Tantechen. Es war zum Sterben langweilig ohne dich!

Frau Martha lächelte geschildert und lächelte ihre Rechte auf beide Wangen. Du siehst aber gar nicht danach aus, Mädchen, als ob du dich gelangweilt hättest. Blühen und strahlen. Nur ein hüßel zu dir wird zu mir. Die Mama will nicht, daß ich mich einschmäre, sagte Leni und zog einen Mund, und Papa spricht ihr natürlich alles nach.

Frau Martha machte ein amüsiertes Gesicht. Nun, werden wir schon aufpassen, kleines Schaf. Querst aber wollen wir mal frühstücken, dabei erzählst du mir deine Erlebnisse. — Du die kleinen, Tante — die werden bei weitem interessanter sein. Wenn du mich doch mitgenommen hättest!

Was war zu machen, Kind, wenn dein Vater durchaus nicht wollte? Du weißt, es hätte mir viel Spaß gemacht, dir die Welt zu zeigen!

Saß du wirklich eine Reise um die Welt gemacht? Pappenstiel! Ich werd' mir solche Unbequemlichkeiten aufsuchen! Aber was ich sah und erlebte, hab' ich genossen. Es war eine herrliche Zeit! Uebrigens brauchst du niemand zu erzählen, daß ich die Schweiz, Frankreich und ein Städtchen der italienischen Rüste besucht habe.

Sie waren inzwischen aus Martha Tobias' üppig eingerichteten Schlafzimmer in das Wohnzimmer gelangt und hatten sich an dem Frühstückstisch niedergelassen. Während Frau Martha die Schokolade in die Tassen goss, erzählte sie, ihre hübsche, in der That ein wenig zu voll gewordene Nichte anselnd: Ich hab' dir auch einen Gruß mitgegeben, Leni. Auch mal, von wem.

Von wem? Wer soll mich grüßen lassen? Ich kenne niemand draußen in der Welt! Leni wurde dunkelroth und sah der Tante mit unsicher fragenden Augen ins Gesicht. Wari zu? —

Aber natürlich! Ich hab' in der Sache nie Partei ergriffen. Da mein Mann nicht mehr lebt, der es mir sicherlich verboten hätte, weshalb soll' ich deine Mutter nicht aufsuchen? Sie läßt dich schon grüßen, Leni, und wollest natürlich viel von dir hören — Leni rühte ein wenig verlegen auf ihrem Stuhl. Ist sie noch in Paris.

Freilich ja, und es scheint ihr sehr gut zu gehen. Sie ist noch immer eine schöne Frau, nur viel zu stark geworden. Du mußt beizeiten trachten, Leni, daß du ihr das nicht auch nachmachst, denn du gleichst ihr auf ein Haar.

Leni lächelte schmeichelt. Hast du ihren Mann auch gesehen? Herrn Lemans — natürlich. Er ist ein gut beschäftigter und gut bezahlter Journalist. Uebrigens, unter uns, Leni — Frau Martha legte ihrer Nichte die elegante, über und über mit Ringen bedeckte Hand auf den Arm —, ich glaube, der Mann heißt eigentlich Lehmann.

Leni lachte laut. Er hat ganz die Manieren eines deutschen Pardenis, scheint aber ein geschickter, ja, ganz gebieterer Art zu sein. Ich bin übrigens froh, daß ich diesen Lemans endlich mal zu Gesicht bekommen habe. Ich begehre es sehr, daß mein Mann von seinem Standpunkt aus über den Kauf seiner Schwester nicht frei erbaud sein konnte. Dein Vater und Lemans — Lehmann, das ist ein kleiner Unterschied. Trotz dem Papa Schellbach und ich keine besonderen Freunde sind, der Gerechtigkeit die Ehre! Und nun erzähle mal Kind, wie es dir ergangen ist.

Das Mädchen seufzte gelangweilt auf. Sojagen gar nicht, Tante. Der Winter nach dem Trauerjahr war beinahe ebenso wie der vorhergegangene. Ich hab' immer nur daran gedacht, wenn ich bei dir bin, dann, in der schönen, herrlichen Welt!

Wo wirst sie auch noch zu sehen bekommen, kleines Schaf. Leni zuckte die Achseln. Möchte wissen, mit wem! Mit Papa und Mama vielleicht?

Nein, aber mit deinem künftigen Gatten, sagte Frau Martha trocken. Wie ist es denn, Leni, hat das Herzchen noch gar nicht gelprochen? Ein lautes Lachen antwortete der Fräulein. Für wen, möcht' ich wissen? Für Fremden oder Wittor vielleicht?

Der Baumeister ist ein schöner Mensch. Ich denke ihn sehr ich so war — und sie machte die Bewegung eines Dreiecksfußes — so was kann mich nicht interessieren.

Wist du gar nicht ausgegangen? Du doch, ab und zu mit den Eltern; aber du weißt, Mama mag die Gesellschaft nicht, und da beschränkt Papa es aufs äußerste. Er meint, es sei noch Zeit genug für mich.

Den Jahren nach freilich — sonst —, Frau Martha freute das blühende Mädchen mit einem prüfenden Blick — es möchte ganz gut, wenn du dich früh verheiratest, Mädel. Wie alt bist du eigentlich?

Im Herbst achtzehn, Tante. Na also, da wollen wir zwei den künftigen Winter schon genießen. Ich werde mal ein vernünftiges Wort mit Frau Ramilla sprechen. Wie siehst du dich eigentlich mit ihr, Leni, seit du ein erwachsenen Mädchen bist?

Nicht schlecht, Tante. Seitdem sie sich die Souveränität abgewöhnt hat, hab' ich sie eigentlich ganz gern. Die stille Borntheit ist zwar manchmal ein bißchen langweilig, aber sie kleidet sie gut.

Eine merkwürdige Frau. Ich kenne sie ja eigentlich kaum; aber jedesmal, wenn ich sie sehe, überkommt mich der Eindruck, daß irgend etwas Geheimnisvolles sie umschwebt, was noch niemand ergründet hat.

Du wirst ja ganz romantisch, Tante, lachte Leni. Nachher von Venedig, sagte Frau Martha triumphierend. Und Walter, was ist's mit ihm? Du schreibst mir, er sei wieder in Berlin.

Walter subit auf Morb. Wahrscheinlich hat er in Heidelberg gestumpft, aber Papa meint nein. Ich glaube, er hat die geheime Absicht, nächstes Jahr schon seinen Doktor zu machen.

Wohnt er bei euch? Den? Nur, soich ein Kamele! Anstatt sich zu freuen, daß er als Student seine eigene Dube haben kann, hockt er bei Muttern im wahren Sinne des Wortes. Von der Freundschaft macht dir bei keinen Begriff, Tante. Ich erzähle kaum mehr für Walter. Ja, wenn schon! Mit seiner Gelehrsamkeit, seiner Pathologie und Psychologie und all seinen andern „glen“, ist er mir längst zu stumpfsinnig geworden.

Frau Martha wollte gerade noch eine Frage nach ihrem Schwager tun, als es an der Thür klopfte. Auf ihr „Herein“ erschien Selma, in der einen Hand zwei große Pappschachteln, in der andern ein kostbares Blumenangebinde.

Selma stellte die Schachteln auf einen Stuhl neben der Thür ab und brachte Frau Tobias die Blumen, Marichall Niel-Rosen und Reseda, mit einer Karte an den Frühlingstisch. Eine schöne Empfehlung von Herrn Corino, und er läßt sich erkundigen, ob gnädige Frau glücklich angekommen wären und wann er seine Anwartsung machen dürfe? Frau Tobias hatte ihrer Jünger den Strauß abgenommen, den Leni mit lauter Bewunderung betrachtete.

Lassen Sie ruhig stehen, ich öffne sie selbst. Und das Gut? Selma zog ein längliches Leberstück aus der Tasche und händigte es ihrer Dame ein.

Schon — ich brauche einstweilen nichts. Ja doch, legen Sie mir die blaue Straßentoilette zurecht, dazu der grauen Hut und die graue Federboa. Ich will nachher mit meiner Nichte ausfahren. — Du bleibst doch den Tag über bei mir?

Leni machte ein unerschütterliches Gesicht. Natürlich. Wir fahren einen Augenblick in der Lindestraße vor; ich eile dich los.

Selma war aus dem Zimmer gegangen. Leni hielt die Karte des Blumenpflanzers in der Hand. Luigi Corino, wer ist das, Tante Martha?

Ein italienischer Componist. Ich hab' ihn in Paris kennen gelernt mit einer ganzen Menge anderer Künstler, Maler und Bildhauer, auch Dichtere, Wiener und Deutsche waren dabei, aus Wien und München. Corino hält sich zwei Monate hier auf. Er möchte hier Opern bringen und hofft durch die italienische Botschaft auf eine Ausbittung beim Kaiser.

Während der letzten Worte war Frau Martha aufgestanden und machte sich, Leni den Rücken wendend, daran, die umfangreichen Schachteln aufzuschneiden. Aus der einen nahm sie einen hübschen seidenen Umrud, reich mit Spitzen und Fabeln verziert, aus der andern eine weiße Bluse aus eroppe de Chine und eine zweite aus zartem buntigen Tüllstoff mit eingewebten Rosenknospen.

Dann rief sie Leni herbei, die inzwischen den Rest ihrer Schokolade ausgekostet und dabei nicht ohne Reiz das kostbare Blumenangebinde und die Karte mit dem interessanten Namen bestaunt hatte. Hier, mein Rücken, mein Umrud, ein hübsches aus Paris, und hier — Frau Tobias griff in ihre Tasche und zog das längliche Leberstück heraus, das Selma ihr zuvor eingehändigt hatte — ein kleiner Schmuck aus Nizza. Frage alles in Gesundheit und froher Laune, und sag dir das eigene Leben, das man nur einmal lebt, durch Walters und Frau Ramillas graue Moral nicht verherben.

Leni stand hart vor Freude und Ueberraschung. Dann fiel sie ihrer Tante mit einem Jubelsturm um den Hals und tangte mit ihren Schänen wie eine kleine Wilde im Zimmer umher. —

Maria war für heute mit ihren häuslichen Beschäftigungen zu Ende. Je weniger Neigung sie dafür hatte, je weniger angenehmes Gesicht, um so mehr bemühte sie sich, dem, was sie für ihre Pflicht hielt, nachzukommen. Aber sie war jedesmal herzlich froh, wenn sie diese häuslichen Arbeiten, deren Einzelne sie anordnete und traurig machte hinter sich hatte. Auch heute zog sie sich nach erledigter Pflicht, wie zumeist, wenn nichts Störendes dazwischen kam, für die letzte Stunde vor Tisch zum Lesen in ihr kleines Boudoir zurück.

Walter, der die Bestürze für sie ausrichtete und ihr nebst Büchern fast alles, auch an Büchern, Revuen und Broschüren brachte, was ihm selbst lieb oder interessant geworden war, hatte erst gestern wieder einen ganzen Stog von Letztüre für sie hingeliegt.

Maria griff zuerst nach einem Kunststuck, an dem sie besonders Geschmack gefunden hatte. Sie hatte während des Trauerjahres ihre kleinen Malereien wieder aufgenommen, und so überaus ihre Leistungen waren, so übertrieben gering sie von ihr selbst eingeschätzt wurden, hatten sie ihr doch den Sinn für die bildenden Künste rege gemacht und nach und nach gereift. Sie griff bei ihrer Stiefelochter wenig Interesse für ernste Kunst fand, hatte sie bei der jungen Walterin, öfters auch ihrem Mann oder Walter, regelmäßig Kunstsammlungen oder Museen zu besuchen angefangen. So war es natürlich, daß Beschreibungen und Artikel über Sammlungen und Ausstellungen hier und anderswo mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit erregten. Auch heute schlug Maria die neue Revue mit Interesse auf und blätterte darin, bis sie die Rubrik gefunden hatte, die sie stets zu erst zu lesen pflegte, den internationalen Kunstbericht aus der ganzen civilisirten Welt.

Sie hatte mit dem Berliner Bericht angefangen und darin Artiten über Bilder und plastische Kunstwerke gefunden, die sie fast alle von Augen schein, mindestens aber aus Abbildungen kannte. Kopenhagen, London, Amsterdam folgten, zum Schluß waren ein paar moderne Pariser Ausstellungen ausführlicher gemeldet, wie es schien, von einem gewissenhaften Kritiker, der die Dinge gründlich nahm und sie ernsthaft und unparteiisch zur Sprache brachte. Er schrieb heute über die Berliner Session, den Wiener Jagendbund und die Darmstädter. Zuletzt kam eine kleine Münchener Spezialrevue, die „Freie Vereinigung“, an die Reihe. Ein paar Namen, von denen Maria bisher nichts gehört hatte, machten den Anfang, dann stand, seit drei Jahren, als sie nach dem Tode ihres Vaters einen kurzen Brief von ihm empfangen hatte, zum ersten Male wieder der Name Lorenz Buchberg vor ihren Augen.

Für die Küche.

Gebäckte Champagner Sauce. Zwei gut gereinigte junge Hühner werden in etwas Brühe (im Nothfalle Wasser) nebst Speck- und Schinkenstücken, Wurzelwerk und einigen kleinen Zwiebeln, Salz, Pfefferkörnern und etwas Zitronensaft langsam weich gedämpft. Ansehen püree man 1 Pfund Champignons, schneidet sie in Stücke, dünstet sie in etwas Butter, streut Mehl darüber, giebt etwas Wasser, ein halbes Glas Weinein und den Saft einer Citrone dazu, verkostet alles zu einer guten, flüssigen Sauce, die man noch mit einem Theil der durchgeseihten Brühe, in der die Hühner gedämpft wurden, vermischt kann. Die Hühner werden zerlegt und die Sauce darüber gegossen.

Räucherfleisch (zur Verwertung von Korbweizen). 10 Unzen Räucherfleisch — man kann harkogenerne Reste aller beliebigen Käsearten nehmen — und mit 2 1/2 Unzen getrockneter Butter vermischt. Abwahn nach und nach hinzuzufügen: 10 Unzen Meibrod, die zuvor mit 1/2 Pint Milch aufgequollen sind, vier Gelbfette, die abgeriebene Schale von einer viertel Citrone, eine tüchtige Prise Pfeffer, das nöthige Salz und zuletzt der Schnee der Eier. Die Masse wird in eine gebutterte Mehlspesenform gefüllt und dreierlei Stunden bei ziemlich harter Hitze gebacken. Man reißt diesen Aufwurf, der sich auch als Zwischengericht bei Dinners und Suppers eignet, mit kaltem Fleisch.

Schweidische Suppe. Von einem halben englischen Brote entfernt man die Rinde. Das Brod wird durch ein Drahtsieb gerieben, dann mit sechs Eiern, Salz, Pfeffer, Mustatlum und einer Handvoll geriebenem Parmesanfleisch vermischt. Diese Masse rührt man in leicht gesalzene Wasser ein, läßt sie aufkochen, gießt alles auf ein Saarblei und spült die genommene Masse mit frischem Wasser ab. Man schüttet sie in eine Schüssel, übergießt sie mit kalter Consomme und hebt sie bis zum Gebrauche auf.

Suppe von Geflügelresten. Alles Fleisch wird von den Knochen sorgfältig abgelöst, und mehrere Male durch die Hadmaschine gerieben, die Knochen klein gehakt und mit einem Stück Butter, etwas feingehacktem Zwiebel und Schinkenstückchen geröstet, dann mit so viel Wasser aufgefüllt, als man zur Suppe bedarf, und wenigstens eine Stunde mit den nöthigen Suppenzutaten gekocht. Dann rührt man die Brühe durch ein Sieb, kocht sie, wenn man die Suppe gebunden liebt, mit etwas Mehl und Butter auf, giebt das gedachte Fleisch dazu und rührt die Suppe mit einem Ei ab.

Rohkostsuppe. 1/2 Pfund gemalgtes Schweinefleisch, 1/2 Pfund gemalgtes Rindfleisch, eine Unze geriebene Semmel, ein Löffel Salz, eine Prise Pfeffer, eine feingehackte Zwiebel mengt man gut durcheinander. Dann kocht man die Brühe eines großen Kochtopfes 1/4 Stunde in Salzwasser und gießt dann die Fleischmasse in jedes einzelne Blatt. Darauf werden 2 1/2 Unzen Butter in einem Ziegel gebräut; man legt die Kochblätter mit ihrer Fülle, ein Pfefferkörner, zwei Zwiebelstücken und Pfefferkörner hinein, gießt 1/2 — 3/4 Quart Wasser zu und läßt die Köpfe 1/2 Stunde schmoren. Man nimmt sie heraus und macht die durchgeseigte Sauce mit einem Theilbrot, vier Kartoffelstücken und 1/2 Pint saurer, dicker Sahne sämig.

Wie es die feinsten Köpfe in eine Schüssel und macht in der Mitte des Mehl eine Vertiefung, giebt etwa eine Tasse Wasser, eine halbe Tasse geschmolzene Butter, etwas Badpulver, und falls man will, ein oder zwei ganze Eier hinein. Nun beginnt man erst mit einem Kochlöffel, jedoch nach und nach auch mit der Hand zu mischen, wobei man so lange Mehl unterknetet, bis die Teigmasse fest von der Schüssel abfällt. Dieser Teig braucht nicht zu stehen, während er ohne Badpulver zwar genau ebenso gemacht werden soll, aber damit bis drei Stunden stehen muß, was das Mehl gut ausquillt. Es wird also dann mit Mehl bestreut und mit Serviette bedeckt. Zehn Minuten vor Gebrauche bringt man in einem breiten Gefäße mit Deckel Salzwasser zum Sieden, legt die Köpfe mit einem heißen Wasser getauchten silbernen Löffel ein und gießt, sobald das Wasser wieder kocht, das Gefäß zurück. An der Seite des Herdes kochen die Köpfe in etwa 8 Minuten fertig. Sie sind gar, wenn sie an die Oberfläche kommen. Man muß sie mit einem Schüsselöffel herausnehmen und recht heiß anrichten.

Spargel. Der Spargel wird dünn geschält; man beginnt dann aber stets am Kopfe, um das Bitterwerden möglichst zu verhüten. Dann schneidet man fingerdicke Stücke und kocht diese mit ein wenig Salz und wenig Wasser gar. (Das Wasser darf höchstens 1/2 Zoll über dem Spargel stehen.) Ist der Spargel weich und das Wasser ziemlich eingekocht, füllt man ihn mit einem Schüssel, etwas Essig, Pfeffer, Salz und fein geschinkten Schnittlauch daran und vermischt gut.

(Fortsetzung folgt.)